

Fernseher statt Rojolele

Die Geschichte von meinem Nachbarn

Vor der "Grünen Revolution" in Indonesien betrachteten die Bauern die Reisfelder und Pflüge, die Wasserbüffel und nicht zuletzt den Reis als einen Teil ihrer selbst. Alle diese Dinge bildeten ein Stück ihres Lebens, und ob die Ernte gut ausfiel oder nicht, lag in ihren eigenen Händen und denen der Reisgöttin Dewi Sri. Mit der Einführung der neuen Hohertragsreissorten, der Kunstdünger und Pestizide, die von "oben" verordnet worden waren, verloren sie das Wissen darüber, wie auftauchende Probleme im Kampf um eine gute Reisernte bewältigt werden können. In der folgenden Geschichte geht es nicht darum, das traditionelle Leben im Dorf zu glorifizieren. Es ist Tatsache, daß die "Grüne Revolution" ihren Beitrag dazu geleistet hat, indonesische Reisspeicher zu füllen. Aber mit all ihren ökonomischen und ökologischen Auswirkungen muß sie als ein Instrument betrachtet werden, mit dem die Regierung die kleinen Bauern ihrer ökonomischen, kulturellen und geistigen Freiheit beraubt hat und sie problemlos kontrollieren kann – ein zweifelhafter Fortschritt.

Mein Dorf

Meine Kinderzeit verbrachte ich in den sechziger Jahren in einem javanischen Dorf, das in einer sehr fruchtbareren Gegend liegt – einem Gebiet, bekannt als Zentrum des Schmiedehandwerks und berühmt für seinen guten Reis: den Rojolele. Als kleinem Kind war es mir damals nicht bewußt, wie außerordentlich schön mein Dorf war und mit wie wenig Problemen seine Bewohner zu kämpfen hatten. Immer wenn die Regenzeit zu lang gewesen war, kam es in anderen Dörfern zu großen Überschwemmungen – in meinem Dorf nicht. Auch bei einer überlangen Trockenzeit, wenn es in vielen benachbarten Dörfern nur Mais zu essen gab oder sogar eine Hungersnot drohte, konnten wir uns immer noch an unserem guten Rojolele sattessen.

Nachdem nun zwanzig Jahre verstrichen sind, weiß ich mein Dorf, das nie von Hungersnöten und Naturkatastrophen heimgesucht worden war, erst richtig zu schätzen. Ich erinnere mich, daß die Bauern jeden Morgen mit heiteren Gesichtern zu ihren Reisfeldern gingen und bei der Arbeit sangen, ja sie richtig zu genießen schienen. Der Rhythmus der Hämmer in den Werkstätten, mit denen die Schmiede das Eisen beschlugen, klang wie Musik. Am schönsten war es an den Markttagen, wenn mein Dorf in seinem vollsten Glanz erstrahlte.

Doch all dies ist heute verschwunden, zerstört und nur noch in meiner Erinnerung zuhause. Mit der Zeit began ich

mich immer häufiger zu fragen, wie das gekommen ist, wer und was die Atmosphäre, die Stimmung in meinem Dorf so völlig verändert haben. Ich begann, überall nachzuforschen auf der Suche nach einer Antwort und beschloß am Ende, aufzuschreiben, was meinem Nachbarn, einem Bauern, in seinem Arbeitsleben alles widerfahren ist.

Kunstdünger

Ich beginne in einer Zeit, als mein Nachbar zum ersten Male von einem neuartigen Dünger hörte, der ihm die Arbeit kräftig erleichtern helfen sollte. Mit diesem Dünger, so hieß es, sollte er seine Erträge steigern und die Qualität seines Reises verbessern können. Außerdem sei dieser Dünger viel leichter zu beschaffen. Man müsse nur ins Geschäft gehen und sich ihn gegen eine gewisse Summe Geldes eintauschen und nicht mehr mühselig die schmutzige Küchenasche, Blätter und Viehexkreme sammeln.

In den ersten drei Jahren lief auch wirklich alles sehr gut, und mein Nachbar glaubte fest an die Qualität des neuen Kunstdüngers. Im vierten Jahr bekam er plötzlich Schwierigkeiten: Die Reisplänzchen wurden trocken und verdörrten schließlich, und auf den Blättern der Setzlinge tauchten massenweise kleine Insekten auf. Dieses Mal konnte mein Nachbar keinen Reis einbringen. Doch er verzweifelte nicht, sah die Mißernte als Versuchung Gottes an. Er pflanzte neuen Reis, konnte aber wieder nicht ernten. Nach dem dritten

Fehlschlag war sein Geld zu Ende. Er konnte weder neuen Dünger noch etwas zu essen kaufen. Diesmal beschimpfte er die Reisgöttin "Dewi Sri" und beschloß in seiner Verzweiflung, keinen Reis, sondern Gemüse anzubauen. Doch auch damit war er nicht zufrieden.

Hohertragsreissorten

In dieser schlechten Zeit kam ihm ein neues Gerücht zu Ohren; die Nachricht von der Erfindung neuer Reissorten, die gegen die Insektenplage resistent sein sollten. Diese Neuigkeit ließ seine Energie wiederaufleben, zumal da er gehört hatte, daß die neuen Reissorten nur hundert Tage bis zur Ernte bräuchten und außerdem die Erträge viel höher seien als bei den traditionellen Reissorten. Seine Gedanken begannen gleich in die Zukunft zu wandern: In kürzester Zeit könnte er seine jüngsten Verluste ausgleichen, und bald würde er finanziell wesentlich besser dastehen. Nach seiner Rechnung müßte er auf drei Ernten im Jahr kommen.

Bei vier Ernten in Folge konnte er seine Träume verwirklichen: Die neuen Hohertragsreissorten hielten, was sie versprochen hatten, und der ersehnte Überschuß ließ sich erwirtschaften. Deshalb waren er und seine Familie auch mit von der Partie, als die Nachbarn planten, zu einem Picknick in den Zoo der nächstgelegenen Stadt zu fahren. Er freute sich darauf, die Betriebsamkeit des städtischen Lebens zu sehen, neue Erfahrungen zu machen und gleichzeitig seiner Familie etwas Zerstreuung zu verschaffen. Was jedoch am allerwichtigsten war: Er wollte in der Stadt ein paar Dinge einkaufen, die im Dorf nicht erhältlich waren.

Geschichten, Träume

Zurückgekommen von ihrem Ausflug wurde die Familie gar nicht müde, von ihren Erfahrungen in der Stadt zu berichten. Außerdem hatten sie sich einen Kassettenrekorder gekauft, mit dem man nach Belieben Musik hören konnte. Am beeindruckendsten war jedoch gewesen, einfach nur im Kleinbus dazusitzen und in kürzester Zeit, eine so große Distanz zurückzulegen. Mein Nachbar hatte auch gleich ein Gespräch mit dem Chauffeur begonnen und ihn über sein Fahrzeug ausgefragt. Die Erzählung des Chauffeurs drang tief in sein Herz ein; sie vermittelte ihm den Eindruck eines einfacheren und besse-

ren Lebens. Er beschloß, noch härter zu arbeiten, um sich den Traum von diesem "besseren" Leben so schnell wie möglich zu erfüllen. Er glaubte fest daran, daß er sich durch harte Arbeit vom "Bauern" zum "Kapitän der Straße" verbessern könnte. Aber er wurde enttäuscht. Wieder konnte er zweimal keine Ernte einbringen. Diesmal waren eine Ratten- und Insektenplage die Ursache. Er war verärgert, weil seine schönen Pläne fürs erste geplatzt schienen.

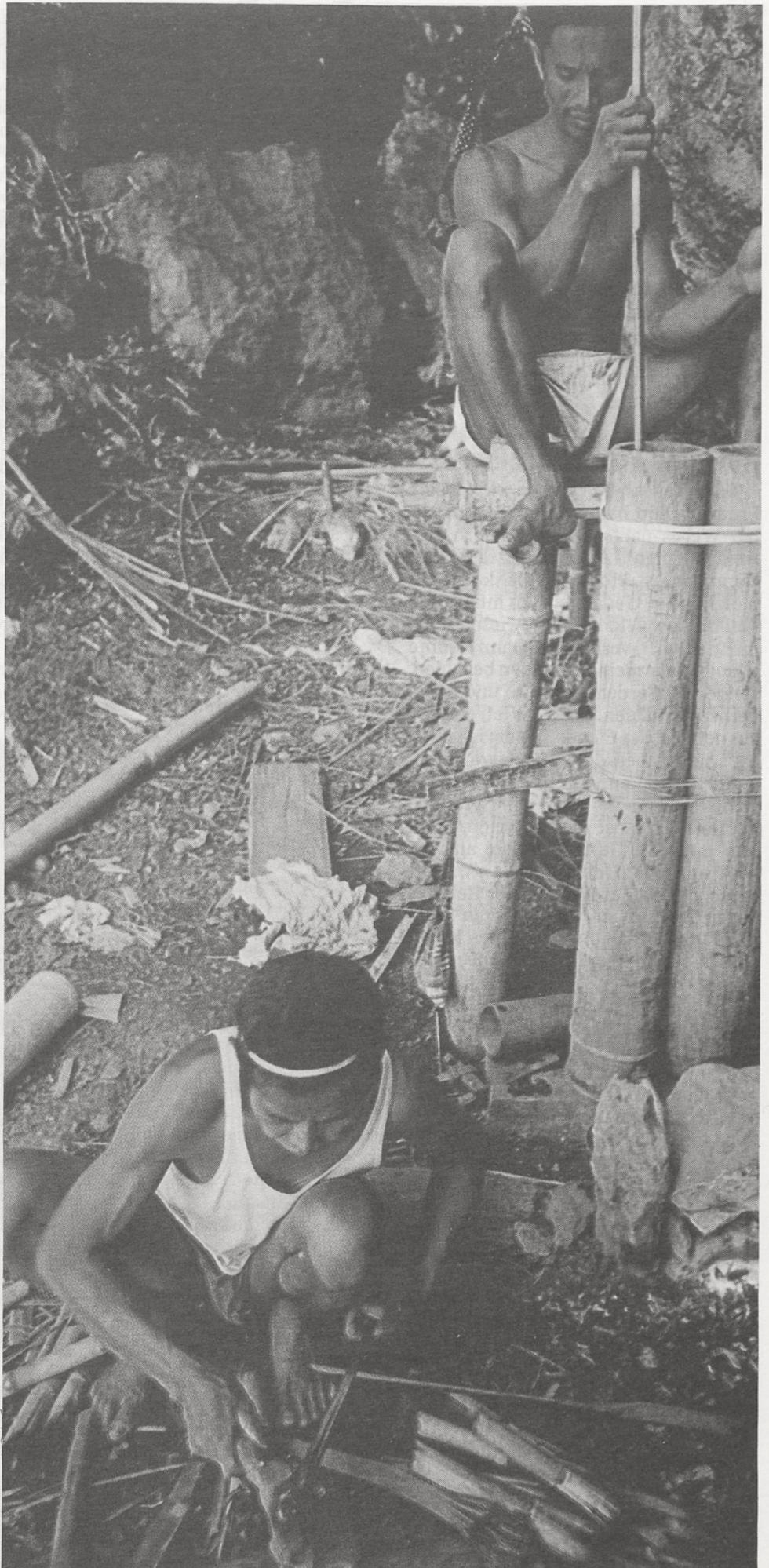
Insektizide

Während er noch recht unmutig zur Feldarbeit schritt, gab es wieder einmal neue Nachrichten: Diesmal wurden Wunderheilmittel gegen alle Arten von Insektenplagen angepriesen – sogenannte Pflanzenschutzmittel –, die in allen Geschäften erhältlich seien. Ohne lange nachzudenken, kaufte mein Nachbar diese neuen Chemikalien und – tatsächlich – die folgende Ernte fiel glänzend aus. Doch schon beim nächsten Mal befiel eine unbekanntere Raupenart die Reispflanzen. Wieder mußte er ins Geschäft und eine "Medizin" dagegen kaufen. Die Ernte konnte eingebracht werden, aber der Ertrag war nur mittelmäßig.

In jenen Tagen erklärte ihm einmal ein Mann, den man allgemein als Experte für Landwirtschaft betrachtete, daß schon wieder eine neue Reissorte entwickelt worden sei, die als resistent gegen eben diese Raupe gälte. Also pflanzte mein Nachbar die neueste aller neuen Reissorten – mit zufriedenstellendem, jedoch nicht überwältigendem Ergebnis. Mit neuer Hoffnung blickte er in die Zukunft. Konnte er sich doch auf die Hilfe dieses "Experten" verlassen, der inzwischen in seinem Dorf fest angestellt war. Aber es dauerte nicht lange, bis ein Schwarm neuer Zikaden auf sein Feld zurückkehrte, und der schreckliche Kreislauf wieder begann: neue Insektizide, neue Zikaden, neuer Reis ... immer weiter, bis er schließlich ganz verzweifelt war.

Kredit

Zu allem Unglück neigte sich dann auch sein Barkapital dem Ende zu, und er wußte nicht, wie es weitergehen sollte. Dennoch blieb er standhaft und betete zu Gott, ihm doch einen Ausweg zu zeigen. Und wie durch ein Wunder ... wurde sein Gebet erhört. Bei einer inzwischen neu im Dorf errichteten Kooperative konnte er die neuesten Reissorten, Kunstdünger und Insektizide gegen Kredit leihen. Der Zinssatz war niedrig, und die Laufzeit des Kredits



Schmiede im indonesischen Dorf

lange. Er schickte Dankesgebete zum Himmel und ging wieder aufs Feld. Das Schicksal jedoch blieb nicht lange auf seiner Seite, denn auch die Kredite änderten nichts an dem Teufelskreis ... neue Zikade, neue Insektizide. Wenn er ernten konnte, brauchte er das Geld, um zu leben; bei einer Mißernte mußte er sich weiterverschulden. Egal, ob die Ernte gut ausfiel oder nicht: Seine Kredite konnte er nicht zurückzahlen, und der Schuldenberg wurde immer höher. Um nicht permanent an seine Not denken zu müssen, verschaffte er sich etwas Erleichterung, indem er keine Predigt in der Moschee ausließ und immer intensiver zu Gott betete.

Auto und Fernseher

Eines Tages, als er gerade wieder eine Predigt gehört hatte, ging er nicht direkten Weges nach Hause, sondern verweilte einen Augenblick auf der Veranda der Moschee. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke: "Ich müßte den Teil meiner Felder, der sowieso nichts mehr abwirft, verkaufen. Dann könnte ich nicht nur meine Schulden bezahlen, sondern außerdem ein Auto und einen Fernseher kaufen. So käme ich endlich aus dem Tal des Elends, in dem ich mich als Bauer dauernd bewege, heraus."

Auf dem Heimweg grübelte er noch weiter und fragte auch seine Freunde um Rat. Zu Hause angekommen, stand sein Entschluß fest: Er wollte auf alle Fälle nur einen Teil seines Landes verkaufen, so daß er noch weiter Reis anbauen konnte. Auf der anderen Seite würde er sich als Besitzer eines Kleinbusses, der im öffentlichen Nahverkehr eingesetzt werden sollte, eine finanzielle Rücklage verschaffen. Wenn er müde wäre, könnte er sich vor dem Fernseher ausruhen... Was seine Entscheidung noch mehr bekräftigte: Sein Status im Dorf würde ungeheuer ansteigen. Sich so ein besseres Leben ausmalend, dankte er innerlich dem Chauffeur, der ihn damals in die Stadt gebracht und ihm Einblick in dieses neue, bessere Leben gewährt hatte.

Doch als es soweit war, und der Kleinbus vor seiner Türe stand, erfüllte sich der Traum von den gesicherten finanziellen Verhältnissen ein weiteres Mal nicht. Das Auto, das schon ein Jahrzehnt unter den Rädern hatte, ging häufig kaputt. Immer wieder mußte er Geld für Reparaturen und Ersatzteile ausgeben. So blieb er nicht lange Autobesitzer. Er verkaufte das Gefährt wieder und erwarb ein Motorrad stattdessen, in der Hoffnung, daß ihm so seine soziale Stellung im Dorf noch halbwegs erhalten bleiben könnte. Außerdem war es ihm zu anstrengend geworden, mit dem Fahrrad zum Feld oder zum Bürgermeisteramt zu fahren.

...und wieder Bauer

In dem festen Glauben, daß Gott alles so bestimmt habe, begann mein Nachbar abermals ein neues Leben. Als einzige Einkommensquelle war ihm der Teil seiner Reisfelder geblieben, der nicht für Auto oder Fernseher in klingende Münze umgesetzt worden war. Seine Bedürfnisse jedoch waren inzwischen gestiegen: Er mußte Benzin fürs Motorrad kaufen und die anfallenden Reparaturen bezahlen. Auch der Fernseher ging des öfteren kaputt, und der Kassettenrekorder wollte mit neuer "Musik" gefüllt werden... Viele neue Bedürfnisse hatten sich im täglichen Leben seiner Familie eingestellt. Ob er wollte oder nicht: Er mußte besonders hart arbeiten. Eine andere Alternative gab es nicht.

Als er sich wieder verstärkt seinen Feldern zuwandte, beklagte sich der Mann, der ihm beim Pflügen half, darüber, daß der Boden ungeheuer hart sei. Die Reispflänzchen wuchsen nur kümmerlich, obwohl er es schon mit den verschiedensten Düngern probiert hatte. Als er daraufhin versuchen wollte, wieder traditionellen Reis anzupflanzen, um bessere Erträge zu erzielen, erklärte ihm jener Mann im Dorf, der als "Landwirtschaftsexperte" galt, traditioneller Reis dürfe nicht mehr gepflanzt werden – nur die jeweils neueste Reissorte habe auf den Feldern zu stehen. Dies verstörte meinen Nachbar, doch er wagte nicht, etwas dagegen zu sagen. Ließe er es auf einen Zusammenstoß mit einem behördlichen Vertreter ankommen, liefe er Gefahr, sich als "Kommunist" bezeichnen lassen zu müssen. Und dies würde ihm das Leben auf dem Dorf noch schwerer machen.

In seiner zunehmenden Verwirrung fuhr mein Nachbar wieder einmal in die Stadt – diesmal nicht zum Picknick, sondern zu seinem Sohn, der dort zur Schule ging. Er traf ihn in eine Diskussion mit seinen Kommilitonen verwickelt an ... und siehe, die jungen Leute sprachen genau über das, was er in den letzten Monaten und Jahren erfahren hatte. Er war stolz, daß sein Sohn offenbar die Probleme kritischer sehen konnte als er selbst und dachte bei sich: "Mit mir konnte man alles machen; man konnte mich mit schönen Worten verführen, bis ich am Ende war, aber mein Sohn wird so nicht behandelt werden können."

Viele Erkenntnisse zog er aus den Gesprächen mit der Jugend: über Kunstdünger z.B. lernte er, daß er dem Boden die Nährstoffe entzieht, ihn hart werden läßt. Und auch über die neuen Reissorten erfuhr er manches Neue: den Superreis, der Kunstdünger, Insektizide und eine ganze Heerschar von hochqualifizierten Experten zu seinem Gedeihen benötigt. Über die Dorfkooperativen,

die so großzügig Kredite vergeben, aber nicht von den Dorfbewohnern selbst aufgebaut wurden. Und daß die Dorfbewohner dann auch nicht diejenigen sind, die in den Genuß der Vorteile der neuen Genossenschaften kommen.

"Oh, wie verrückt ist das doch", entfuhr es meinem Nachbarn. "Daß sich so viel in meinem Leben verändert hat – zu meinem eigenen Nachteil –, und ich wußte überhaupt nicht, was geschah! Wie verrückt ist es, daß ich heute nur in der Stadt in einem teuren Restaurant meinen Rojolele-Reis essen kann und auf meinem Feld das anpflanzen muß, was die Regierung mir gebietet! Wie verrückt ist es, daß ich Schädlingsplagen nur mit Fabrikezeugnissen entsprechend der neuesten Untersuchungsergebnisse aus den Laboratorien der Experten Herr werden kann ... und daß mir in meinem Unheil nur noch der Weg in die Moschee bleibt! Meine Familie und ich, wir können zwar jetzt fernsehen, wenn wir müde sind, müssen aber hart ... und immer härter ... arbeiten. Rojolele wird nie wieder auf unseren Tellern sein!"

Wem zum Teufel haben wir das zu verdanken?"

Agus Setiawan

(aus dem Indonesischen übersetzt und überarbeitet von Erika Jung)



IFM, 4/Noo 87; Titelbild

Was kommt nach der "Grünen Revolution"?

Die Depolitisierung der indonesischen Bauernschaft und die spärlichen Ansätze zu einer Neuorientierung in der Landwirtschaft

"Die Geschichte von meinem Nachbarn" sollte aus der Sicht eines vergleichsweise relativ wohlhabenden Bauern aus Java an die negativen Auswirkungen der "Grünen Revolution" erinnern: An die Beeinträchtigung des ökologischen Gleichgewichts durch die Verwendung von Düngemitteln und Pestiziden, an die Abhängigkeit der Bauern von staatlichen Krediten und staatlich-multinationaler Expertise und das damit verbundene Ansteigen der Landlosigkeit, sowie die soziale Umstrukturierung im Dorf durch die Technologisierung der Landwirtschaft und neue Konsumorientierung. Über all dies ist vielerorts ausführlich berichtet worden [vgl. auch SOAI 1/1985 S.32ff]. Der folgende Artikel verdeutlicht noch einmal die politischen Abhängigkeiten, zu denen die "Grüne Revolution" geführt hat und beschreibt die Ansätze zu einer alternativen Landwirtschaft unter den gegebenen politischen Bedingungen.

Die "Reisstory" Indonesiens ist offenbar ein zyklisches "Auf und Ab". Mitte der 70er Jahre – Indonesien befand sich gerade am Anfang der Laufzeit des zweiten Fünfjahresplans und galt als größter Reisimporteur der Welt – befahl eine Zikadenplage 450 000 ha Reisanbaufläche. Auf einem Drittel dieses Gebiets wurde die Ernte vollständig zerstört. Die Entwicklung neuer Hochartragssorten verbannte die Tierchen für einige Jahre von den "sawahs" (Reisfeldern), und das erklärte Ziel der indonesischen Regierung von der Selbstversorgung schien ein Stück nähergerückt. Doch Fehlschläge bei der Vorratswirtschaft und eine Trockenperiode in den Jahren 1981/82 brachten neue Rückschläge; die Unabhängigkeit von den Importen aus Taiwan und Thailand geriet außer Sichtweite.

Nach zwei weiteren Jahren, in denen das Wetter günstig war und die Schädlinge ausblieben, konnte Indonesien jedoch mit der Sensation aufwarten: Das Land hatte – statistisch gesehen – genügend Reis in seinen Speichern. Die Welt sprach vom "indonesischen Wunder", und die FAO verlieh Präsident Suharto für seinen erfolgreichen Kampf gegen den Hunger einen Preis.

Die Kämme der indonesischen Landwirtschaftsexperten waren geschwollen, doch schon 1986 kam der nächste Rückschlag. Die "wereng cokelat", die Nachkommenschaft aus der xy-Mutation der Zikade, kehrte auf die "sawahs" zurück und vernichtete 80.000 t Reis.